



ERZBISTUM
BERLIN

ERZBISCHÖFLICHES
ORDINARIAT

PRESSESTELLE UND
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

DOKUMENTATION

15. Februar 2015, 6. Sonntag im Jahreskreis
Lev 13, 1-2.43ac.44ab.45-46
1 Kor 10, 31 - 11, 1
Mk 1, 40-45

Diözesanadministrator Prälat Tobias Przytarski
Predigt anlässlich des 130. Geburtstags von Romano Guardini
Beim Künstlergottesdienst in der Akademiekirche St. Thomas von
Aquin

„Ich will es: Werde rein!“ – Ein Wort der Vollmacht. Jesus heilt einen Aussätzigen einfach dadurch, dass er es will. Er vollbringt eine Tat, die nur Gott tun kann, und auf eine Weise, wie nur Gott sie vollbringen kann. In dem er es will. Das ist die zentrale Botschaft unseres heutigen Sonntagsevangeliums. Die Heilung ist ein Erweis der göttlichen Vollmacht des Herrn.

Und doch schwingt noch etwas anderes mit in der frohen Botschaft heute. Etwas, das vom Leprakranken ausgeht. Er fällt nieder vor Jesus und zeigt so, dass er an Gottes Kraft in Christus glaubt. Das zeigt auch seine Wortwahl: „Wenn du es willst, kannst du machen, dass ich rein werde.“ Er bat, sagt das Evangelium nach Markus, und natürlich ist das eine Bitte. Und doch zugleich ein Bekenntnis: „Wenn du es willst...“ Nur dann. Und nur deshalb. Christus ist frei, zu gewähren oder zu verweigern. Mit dieser Haltung rührt der Namenlose etwas an im Herrn.

Warum erfüllt Christus die Bitte? Weshalb reagiert er auf das Bekenntnis des Aussätzigen? Die Frage, die Romano Guardini in seinem Buch „Der Herr“ aufwirft: „Was bedeutet für Christus das Heilen?“ Und seine Antwort lautet:

„Man hat gesagt, er sei der gütige Menschenfreund gewesen. Die Neuzeit hat ein lebendiges soziales und karitatives Empfinden; so hat

Postfach 04 04 06
10062 Berlin
Telefon 030 32684-118
Telefax 030 32684-7136
presse@erzbistumberlin.de

sie in Ihm den großen Helfer der Menschen erblicken wollen, der ihre Leiden sah und sich bemühte, ihnen beizustehen. Damit irrt sie aber. Wohl ist Jesus voll Liebe. Er fühlt das Leid der Menschen mit. ... Dennoch ist Jesus nicht die große karitative Natur mit weitem Herzen und reicher Kraft des Helfens, der dem Menschenleid nachgeht, es versteht und überwindet. ...“ Für Jesus geht es nicht um das: „Dazu sieht er das Leid viel zu tief, viel zu weit drunten in den Wurzeln des Daseins, eins mit der Sünde und der Gottfremdheit. Er sieht es viel zu sehr als die Stelle im Dasein, wo dieses nach Gott hin offen ist, wenigstens offen sein kann...“ (Guardini, Der Herr, Würzburg 1961, S. 55)

„Näher kommen wir dem, wie es wirklich steht, wenn wir sagen: Christus ist dem Leiden nicht ausgewichen, wie der Mensch immer wieder tut. Er hat es nicht übersehen. Er hat sich nicht davor geschützt. Er hat es in sein Herz aufgenommen. Als Leidende hat Er die Menschen so aufgenommen, wie sie wirklich sind; in ihrem eigentlichen Zustand. Er hat sich in die Bedrängnis der Menschen, in ihre Schuld und ihre Not hineingestellt. Das ist etwas unendlich Großes. Eine Liebe von heiligem Ernst; ohne alle Illusion, aber gerade darin von gewaltigster Kraft, weil sie ein `Tun der Wahrheit in der Liebe´ ist, das die Wirklichkeit erfasst und aus den Angeln hebt“ (s.o.).

Wenn ich Guardinis Deutung auf die biblische Erzählung anwende, die die Frohe Botschaft des heutigen Sonntags ist, so könnte das heißen: Der Aussatz des Mannes, der physisches wie soziales Todesurteil zugleich war, hat ihn nicht bitter gemacht, im Gegenteil, sein Leid war „die Stelle im Dasein, wo dieses nach Gott hin offen ist“. Darauf hat Christus geantwortet. Und er macht das durch eine kleine, aber bezeichnende Geste deutlich: Er „streckte seine Hand aus, berührte ihn.“ Undenkbar in seiner Zeit, ein Aussätziger ist ein im Wortsinn „Unberührbarer“. Er ist diesem jedoch gelungen, den Herrn im übertragenen Sinn zu berühren. Und der antwortet mit der konkreten Berührung, die damit zugleich den Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf überbrückt, er „stellt sich“, um mit Guardini zu sprechen, „in die Bedrängnis dieses Menschen hinein“.

Guardini stellt die Frage: „Worin liegt der Sinn dieses Geschehens? Nicht ob dergleichen möglich sei, sondern wozu – darum geht es uns. Wenn der Geist der Offenbarung folgt, dann erschließt sie ihm hier etwas sehr Tiefes. Sie zeigt ihm auf einmal die Welt von einer anderen Seite, als diese sich gewöhnlich darstellt; von der Seite des Herzens. Jesus wird von einem Menschenschicksal berührt. ... Es wird ausdrücklich gesagt, wie sehr Ihn das erschüttert. Er tritt in das Schicksal ein und ordnet von ihm her das Geschehen der Welt. Für einen kurzen Augenblick bildet durch die Liebe des Erlösers das Menschenherz die bestimmende Mitte des Weltgeschehens“ (s.o., S. 118-119).

Guardini spricht hier mit dem Pathos seiner Zeit, an das ich Heutiger, der eine nüchternere Sprache spricht, mich erst gewöhnen muss. Die Wucht seiner Sprache zeigt aber, wie sehr er selbst ergriffen ist von dem, was er schreibt. „Begegnung und Verstehen“, das sind für Guardini die Schlüsselbegriffe für seinen Umgang mit der Heiligen

Schrift. Er will sie „Er- und Durchleben.“ Man spürt in seinen Schriften, in seine Predigten, wie sehr er das verinnerlicht hat. Dass dabei das Leiden gerade die Stelle im Menschenleben ist, die Offenheit für Gott bewirken kann, ist dabei der eigenen Erfahrung geschuldet. Was beim Mann im Evangelium der Aussatz ist, das ist bei Guardini die mit vorrückendem Alter immer mehr zunehmende Neigung zur Depression. Wobei Guardini selbst sich dagegen gewehrt hätte, diesen klinischen Begriff zu verwenden. Er selbst hat dafür den Begriff „Schwermut.“ Und sagt dazu: „Die Schwermut ist etwas zu Schmerzliches, und sie reicht zu tief in die Wurzeln unseres menschlichen Dasein hinab, als das wir sie den Psychiatern überlassen dürften.“

André Gide schreibt in einem seine Tagebücher: „Ich glaube, dass die Krankheiten Schlüssel sind, die uns gewisse Tore öffnen können. Ich glaube, es gibt gewisse Tore, die einzig die Krankheit öffnen kann. Es gibt jedenfalls einen Gesundheitszustand, der es uns nicht erlaubt, alles zu verstehen. Vielleicht verschließt uns die Krankheit einige Wahrheit; ebenso aber verschließt uns die Gesundheit andere...“ Guardini hat damit gerungen, dass tatsächlich beides gelten kann. Seine Schwermut versetzte ihn in die Lage, Christi Umgang mit dem Leiden erst richtig zu verstehen. Und zugleich zwang seine in die Wurzeln seines Daseins hinabreichende Erkrankung ihn immer wieder zum Ringen mit der Hoffnungslosigkeit, die einen Menschen dazu bringen kann, an Gott zu verzweifeln.

Wie damit umgehen? Guardini selbst hat in seiner Schrift „Vorschule des Betens“ den Versuch einer Antwort gemacht, der zu dem Tiefgründigsten gehört, was ich zu diese Frage kenne: „Zuweilen ist es so, als ob Gott wirklich nicht da wäre, und man vernünftigerweise nicht nur mit dem Gebet, sondern auch mit dem Glauben Schluss machen müsste; in Wahrheit handelt es sich aber um eine Prüfung des Glaubens, denn ‚Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll‘, wie der Lobgesang des ‚Sanctus‘ sagt. Ja dem Glaubenden ist verheißen, dass Gott für ihn nicht nur so da ist wie für Stein und Baum, sondern in besonderer Weise, nämlich `bei ihm`, deshalb, weil Er ihn liebt. Die Erde ist aber der Ort der Verhülltheit; und einer der dichtesten Schleier, der sich vor Gott legen kann, ist, dass man nichts von Seiner Nähe weiß. In dieser Leere kann sich aber auch etwas Eigentümliches anzeigen: etwas Bedeutungsvolles, das aber durch nichts ausgedrückt werden kann; ein Sinn mitten im anscheinenden Nichts, der sich wider alle Unmöglichkeit behauptet. Öfter, als man denkt, ist es so, und man sollte besser darauf achten. Dieser `Hauch`, dieser ‚unauffassbar feine Sinnpunkt‘ bildet die fernste Selbstbezeugung Gottes. Scheinbar ein Nichts, und doch fähig, den Glauben zu tragen, so dass er ausharren kann. Tut er so, so wird die Leere einmal ausgefüllt“ (Guardini, Vorschule des Betens, Mainz 1948, S. 60).

Das war Guardinis Vertrauen. Das ist hoffentlich auch mein Vertrauen, dass sie einmal erfolgt, die Antwort: „Ich will es: Werde rein!“

Amen.